Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 51

Artikel: Ein Christabend in Saasfee

Autor: Jegerlehner, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
21. Dezember
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der heilige Christ.

Von Ernst Oser.

Dämmerndes Dunkel im hohen Raum.
Zur Decke ragt ein Tannenbaum,
Geschmückt von den Schwestern zum Abend des Herrn,
Gekrönt den Wipfel mit Engel und Stern.
Der Kranken Augen glänzen und schimmern.
Sie harren der Weihnacht, des Baumes Flimmern,
Und über die Wangen, bleich und schmal
Zittert die Freude im weiten Saal.

Schon klettert ein Lichtlein die Zweige hinauf,
Entzündet die Kerzen im glitzernden Lauf,
Bald leuchtet, breitend den wärmenden Schein,
Der Baum in Herzen und Sinne hinein.
Weckt da ein Gedenken, dort ein Bild
Von Haus und Heimat, vertraut und mild.

Der Weihnachtslieder tröstender Klang
Hallt durch die Säle auf Treppen und Gang.
Sorgende Hände glätten die Kissen
Denen, die heute ein Liebes missen.
Auf Betten und Tischen grüßen die Spenden
Den Kranken zu eigen von helfenden Händen.
Die Freude huscht von Lager zu Lager,
Und über das Leiden, verhärmt und hager,
Zaubert sie Lächeln, läßt in die Linnen
Heimlich des Dankes Zähren rinnen . . .

Erloschen der Baum. Der Schlummer ist sacht
An die Betten getreten zur heiligen Nacht . . .
Nur einer liegt wach: ein blonder Junge,
Fiebernd und schwach, mit keuchender Lunge,
Die Augen brennend voll Harren und Hoffen
Um schwindendes Leben, zu Tode getroffen . . .

Die Schwester tritt an sein Bett und fühlt
Den jagenden Puls, und mißt, und kühlt
Mit ihrer sanften' glättenden Hand
Des jungen Stirn, den zehrenden Brand . . .

„Herr Doktor, ich bitte, mit Nummer zehn
Wird es wohl bald zu Ende gehn!" . . .

— — — — — — — — — — — —

Der Junge stöhnt. Die Nacht währt so lang . . .
Ein Eilen und Hasten auf Treppe und Gang.
Letztes Helfen, Erleichtern und Mühen
Um jenes Leben, um sein Verglühen . . .
Ein Wort nur hat noch der Junge gelallt:
M . . u . . tt . . er! Dann hat sich sein Körper geballt
Im Krampfe. Dann . . . zur ewigen Ruh'
Schließt ihm die Schwester die Augen zu . . .

Der heilige Christ geht durch den Saal . . .
Er segnet die Kranken allzumal:
„Ich weiß, ihr habt mich zu Weihnacht gefunden,
So mögt ihr denn zum Alltag gesunden,
Und neuerstanden, stark und rein
Den Menschen zurückgegeben sein."

Er sieht dort den stillen Jungen liegen:
„So mußte dein blühendes Leben versiegen,
So ward dein ringender Leib zerbrochen.
Und doch! Das letzte, das du gesprochen,
War meiner Liebe Weihnachtslicht.
Komm' mit! Ihrer vergesse ich nicht!
Der Mutter, die flehend um dich geworben,
Lebst du durch mich, ob du auch gestorben!" . . .

Der Weihnachtsmorgen steigt hell empor.
Die Kranken sind heiter, wie nie zuvor.
Der blonde Junge liegt still und verklärt,
Bis ihm die Erde ihr Bett beschert.
Frühglocken schallen, die Fenster stehn offen
Dem Leiden und Leben, dem Harren und Hoffen.
Genesen und Sterben . . . Der Herr hat's gesegnet.
Wohl denen, die ihm zur Weihnacht begegnet!

Ein Christabend in Saasfee.

Erzählung von Johannes Jegerlehner.

Ski und Rucksack an den Schultern und walliserfroh das Herz, war ich mit meinem Jungen am Tag vor Weihnachten durch das Vispertal gewandert, das bei Stalden rechts nach Zermatt, links nach Saasfee hinauf sich teilt. Auf den

Gräten der gewaltigen Talflanken und ihren Sturmhörnern, über die verschneiten Wälder und Voralpenweiden fetzte Schneegestöber, und zuweilen stieß aus einem Krachen nieder ein grimmer Eisnordsturm, umfauchte und zauste uns, daß wir uns kehren und nach Luft schnappen mußten.

Heute aber stiegen aus dem Talkessel von Saasfee die Felsbretter in die wolkenlosen Silberauen des Allalinhorns und des Alphubels und der schon ins Ueberirdische entschwindenden Mischabelgruppe, die melodisch wie ein Hohelied der Berge hinter dem Dorf fast lotrecht in den Himmel fliegt, und ein seliges Leuchten ging darüber hin von einer Sonne, die wir nicht zu Gesichte bekamen. Erst im Februar ist sie wieder da und erheitert die schwarzen Kammern, nach Lichtmeß, wenn die Kirchturmspitze den ersten Strahl empfängt.

Unter der Führung von zwei jungen Saasern waren wir losgezogen und hatten an den Halden geübt und tiefe Kerben und Purzellöcher in den Pulverschnee gerissen. Bis zum frühen Abend. Als der Dom (die oberste Spitze der Mischabelgruppe) vollends in paradiesisches Dämmerlicht verschwebte, klopften wir die Hölzer ab, guckten nochmals in die Höhe, wo nun rasch die letzte Glut verglomm, und rüsteten uns in dem behaglich erwärmten Zimmer für den heiligen Abend im Kreis unserer Freunde, eines bekannten Hoteliergeschlechtes von Saasfee.

Lampenhelle und die Traulichkeit der niederen Berggemächer begrüßten uns, als wir die Eßstube betraten. Der Giltsteinofen glänzte in seiner frisch übermalten Klotzigkeit, das Getäfel schimmerte, das Linnen des sauber gedeckten, zweimal verlängerten Tisches, Teller und Gläser und der Flitterschmuck am Weihnachtsbaum — sie strahlen in einer wahrhaft festlichen Vorfreude.

In diesen Glanz rückten von der Küche her nebenan die Töchter samt den Ehegesponsen der vielhäuptigen Familie, die an hohen Tagen zur Tafelgemeinschaft sich zusammenfinden, alle mit schwarzen Haaren und feierlichen Mienen und in Gewändern, die nicht mehr bäurisch und auch nicht städtisch waren. Ihre Sprache jedoch und ihr Gehaben ist noch ungebogene Landesart.

Zofen und Pförtner sind mit den letzten Kurgästen im Herbst talab verschwunden. Man haushaltet selber, trägt auf und räumt selber ab und ist längst wieder eingesponnen in das gemütliche Sich-selber-überlassen-sein, in die Ruhe und naturgemäße Beschaulichkeit. Die eine der Schwestern kocht, Josepha wartet auf, Adelheid besorgt die Korrespondenzen, und Cäsarine, als die älteste, ledig gebliebene Tochter, verwaltet die Familienkiste, führt das Regiment und im Sommer das Hotel. Und da es auch im Winterhaus manche Schublade gibt, die sie auf- und zuschließen muß, und das Schlüsselgeläute am Lendengürtel den Herrscherwillen und die Würde bestärkt, klingelt sie jahraus, jahrein gebieterisch mit dem Schlüsselbund.

Auch der Gemeindearzt und seine Frau erscheinen, die beständig hier essen, beide noch jung und kinderlos und in ihrem Wesen und Geplauder eine feine Mischung von städtischer Kultur und ländlicher Einfachheit. Es fehlen nur die betagten Eltern, die mit ihren Enkelkindern vorzeitig zur Ruhe gingen, um sich für die Mitternachtsmesse wieder wecken zu lassen.

Man wird vorgestellt und setzt sich zu Tisch, und während man die Löffel in die goldgelbe Brühe taucht, redet niemand. Es ist auf einmal so still, daß die beiden Jüngsten, Beate und Justus, die ein Paar und Ehevolk werden wollen, zusammenrücken und einander ihre Heimlichkeiten ins Ohr flüstern. Sie waren heute im Städtchen und hatten die Ringe gekauft, sind erst heimgekehrt und haben in der Küche zunächst unauffällig Platz genommen.

Mit ihrem Rosenapfellächeln zündet Beate dem Verlobten ins Gesicht, und sobald er den Löffel zum Mund heben will, putscht sie leise an seine Schulter und zupft an seinem wild verschüttelten Haar, daß er den Löffel wieder senkt und Gelächter das steife Schweigen bricht. „Ihr da unten", gebietet Cäsarine über den schmalen Tisch weg, „ist's etwas Unterhaltliches, das euch so belustigt, so laßt uns auch daran teilnehmen. Ihr seid in der Stadt gewesen, was habt ihr gesehen?"

„Was werden sie gesehen haben, die verliebten Narren, sich selber, immer nur sich und den Verlobungsring und zum Schluß den Kino", neckte Josepha, und ihre weißen, etwas vorstehenden Zähne blitzten aus dem tiefen Braun des Antlitzes.

„Falsch, ganz falsch geraten, liebe Schwägerin. Ich und der Justus, wir haben die Zeit nicht vertändelt, wir haben tüchtig Umschau gehalten und unter anderm unsere Hausmöbel bestellt, nicht Louis XV., sondern Jakob 1925, Schlafzimmer und Wohnstube nach einem famosen, stilreinen Muster."

„Was da Stadtmöbel, Beate, Justus, seid ihr nicht bei Troste? Fabrikware wollt ihr einschleppen, augenfälliges Zeug, das beim ersten Krach und Stoß zusammenklappt und nach einem Jahr wie Kinderspielware futsch und aus ist? Wir haben doch zwei gute Schreiner im Dorf —"

„Stil muß sein, verehrte Schwestern", rief Justus übermütig, schoß in die Höhe und faßte die Lehne seines Stuhls. Als Nestbutz und Stammhalter war er gewöhnt, mit seinen so viel ältern Schwestern zu hadern und ihnen unversehens ein Liedlein aufzuspielen, zu dem keine tanzen mochte.

„Wir haben unsere Einrichtung auch hier anfertigen lassen", sagte die Frau des Arztes geruhig, „und unsere Bekannten, die uns etwa besuchen, finden sie hübsch und den hiesigen Verhältnissen angepaßt, nicht wahr?" Sie wandte sich zu mir, und ich nickte beifällig. An den Möbeln ihrer Wohnung war gewiß nicht zu kritteln. Aus Lärchenholz geschnitten und nach guten Vorlagen ausgeführt, waren sie Zier und Schmuck des jungen Heims.

„Wir wollen nicht mehr scheinen als wir sind", rief Adelheid. „Stadtweiberfähnchen und Stadtweiberputz steht einer Heimischen nicht an. Es taugt nicht in unsere Bergholperstraßen und für rauhes Tagewerk. Du wirst deine Heiligen noch erfahren, Beate, Modekram ist eine teure Spielerei, er frißt ein Weibergut im Handkehrum und wär's ein Vermögen."

Cäsarine, die bald mit den Schlüsseln klapperte, bald einen kriegerischen Rhythmus auf den Tisch trommelte, sie zog die Brauen immer drohender zusammen, achtete aber scheinbar nur auf die Bedienung, die sich eben so kunstgerecht abwickeln sollte wie im Sommerhotel.

„Meine Schwestern glauben immer noch", bestritt Justus, „ich sei das Schulbüblein, auf dem sie herumtätschen

können. Wir von der jungen Garde, wir haben Uhren und wissen, daß die Zeit hier oben nur im Sommer tickt und winters, und das sind zwei Drittel vom Jahr, einschläft und erstarrt wie die Marmotten. Wie ein Bär bin ich mir auf dem Stadtpflaster vorgekommen, so plump und tappig, und doch war es nur ein lumpiges Nest. Ihr drei Berghühner mit eurem grauen Federgepluster —"

Adelheid blitzte ihn an. „Wir haben auch Geschmack und wissen, was sich schickt, nicht wahr, Herr Doktor?"

„Euer Geschmack ist mir nicht maßgebend, und unser Doktor, obschon ein Städter, er ist auch ein halber Aelpler geworden. Aber Ihr, Herr" — er zückte scharf auf mich — „habe ich recht oder nicht? Ihr müßt es wissen."

Dieser Justus in seinem unpolierten Geradeheraus gefiel mir. Seine scharfen, klugen Augen hatten es sofort herausgefühlt, daher dieser Seitensprung. Allein da waren drei Paar dunkle Frauenaugen, die sich querüber in mein Gesicht bohrten. „Gewiß wird er den frechen Lümmel niedertöffeln", las ich aus dem nächtigen Gefunkel, das mich förmlich umloderte. „Er versteht uns und schätzt das Altväterische, sonst wäre er nicht mitten im Winter zu uns gekommen." Einen Funken Spott und Arglist in den feuchten Aeuglein, hingen auch die Männer an meinem Mund. Der Doktor neben mir drehte Brotkrügelchen, indessen seine Gemahlin das noch ununberühmte Glas hin und her bewegte. Was sollte ich sagen, um niemand zu beleidigen? Ein unhöflicher Gast, der seinen Gastgeber kränkt. Ich rutschte auf dem Stuhl und legte das Messer neben die Gabel in den Teller. „Offenbar ist hier nicht mehr die Frage, ob Stadt- oder Landmöbel", begann ich umständlich, „sondern wie Bise und Föhn kämpfen da zwei Gewalten um die alte und die neue Zeit. Wenn ich, abgesehen von dem Bubikopf der Beatissima, die hübschen Haartrachten der drei Schwestern ins Auge fasse, und es ist wirklich eine Augenweide —"

„Ich weiß schon, wo er hinaus will." Josepha klatschte enttäuscht und strich energisch die Stirnlocke zurück.

„Silentium", donnerte es von der Tischecke herauf.

„So habt ihr sicher eure Frisuren, diese tiefen Knoten, Flechten und Schleifen, den Sommerfrischlern, den Damen meine ich, bewußt oder unbewußt nachgebildet. Die Bäuerinnen kämmen sich anders. Ohne zu überlegen warum und wozu, habt ihr euch immer mehr und mehr gewandelt und den städtischen Schuh und die städtischen Manieren, die Puderquaste —"

Lorenzo di Credi: Anbetung der Hirten.

„Bravo, die Puderquaste — die Adelheid hat ein langes Brett voll der Schönheitssalben und Riechwasser."

„Schweig, schweig, du Klatschmaul, mit deiner dummgrünen Weisheit", gab ihm die Schwester zurück. „Wir reden vom Winter und nicht vom Sommer. Natürlich muß man sich den Kurgästen zuliebe etwas zurecht machen, man darf doch nicht dastehen und empfangen und bedienen und Geld wechseln wie ein Tolpatsch."

„Also gestrenge Verehrerinnen von Anno dazumal", fuhr ich ermutigt weiter, froh, nun offen herausreden zu können, „also müßt ihr bekennen, daß vom Stadtrummel und den leichtblütigen Stadtleuten doch manches Gute den Weg in die Berge findet, denn Dinge wie elektrisches Licht und Kohlenherd, Telephon und Telegraph —"

„Und Kölnisch Wasser und Pariser Pomade", stichelte Justus, — „sie wären ohne die Erfindungen der Neuzeit nicht denkbar, und wie froh seid ihr darüber."

„Und wünscht ihr etwa den Arzt auch wieder weg und die Apotheke?" ließ sich der Doktor bescheiden vernehmen.

„Oder rechnet ihr etwa auf den Zuspruch der Fremden, wenn wir im nächsten Prospekt nicht mit Sperrdruck ankündigen: Fließendes Wasser in jedem Zimmer und Badekabinen?" Durch unsern Beistand mächtig gehoben, schwang Justus prahlerisch den Arm und zeichnete Profil und Riß.

„Das wird heute von den Berghotels in Saasfee verlangt, so gut wie in Zermatt. Und in ein, zwei Jahren heißt es, Schlosser her, Mechaniker und den Baumeister für die Zentralheizung, den Skiraum und das neue große Lesezimmer, wir führen die Wintersaison ein. Vorwärts, aufwärts."

„Sitz' ab, auf der Stelle sitz' ab", kommandierte Cäsarine. „Ja abwärts, dem Ruin entgegen. Tempo, bis wir in den Schulden ersaufen. Hier bin ich, und über mich hinaus, merk' dir das, Hitzkopf, wird auch nicht ein Rappen verschleudert. — So in die zehn Jahre hoffe ich meinen Posten noch zu behaupten und dann, ja dann meinetwegen Fortschritt, aber zum Guten und nicht zum Schlimmen." Sie rauschte auf den Sessel zurück und knackte die Haselnüsse, als wären es Eisenkügelchen. Unversehens stand Justus an ihrer Seite: „Sei mir nicht böse, liebe Schwester. Ich weiß ja genau, du denkst anders, als dein Mund es haben will. Wenn ein Kurgast etwas Neues wünscht, flugs wird es bestellt. Nur von mir willst du dich nicht beraten lassen. Schau' mein güldenes Ringlein, wie es glänzt, wir haben ja noch gar nicht darauf angestoßen. Und mein Bräutchen ist so stolz auf meine lieben, guten Schwestern und Schwäger. Schaut sie an, wie sie glücklich ist und all ihre Reize verspreizen möchte, um euch zu gefallen." Verschämt blickte das Mädchen vor sich hin, wandte den Kopf, und ein Blick wie von Bitten und Flehen häkelte sich an die lange Reihe ihrer Verwandten.

„Wenn du so redest", sagte Cäsarine besänftigt und erhob sich langsam wieder, „gepriesen sei die Stunde, die euch zusammenführte, und der heilige Christ sei mit uns jetzt und immerdar." Wir umringten die Verlobten, die wie in der Sonne standen, und derweil der Tisch flink abgeräumt wurde, holte Adelheid eine brennende Kerze aus der Küche und schritt auf den Baum zu. Da schrillte das Telephon. Das werde wohl für ihn sein, meinte der Arzt und eilte zum Apparat. Jeder Laut erlosch, in dumpfer Ahnung blies Josepha das Wachs, das sie eben angeglommen hatte, wieder aus. „Ich muß sofort weg und nach Almagell hinüber", sagte der Doktor. „Man ruft mich zu der Marijosa, der Frau des Schafhirten. Sie ist niedergekommen."

„Nach Almagell und just am heiligen Abend", rief ich bestürzt, indessen die andern, die den Gewissenseifer ihres Nothelfers kannten, schwiegen und mit bedauernden Blicken den Christbaum betrachteten, auf den sich alle gefreut und der Doktor am meisten. „Es ist ein schwerer Fall, und ich möchte meine Pflicht nicht versäumen. Schon das letzte Mal war's eine verzwickte Geschichte."

„Hermann, ich begleite dich", entschied seine Gattin. „Auf morgen wieder." Sich entschuldigend, nickte sie nach allen Seiten und schlüpfte zur Tür hinaus.

Ich sah auf die Weihnachtstanne und den Arzt, der schon wieder die strenge Miene der unabweislichen Berufstätigkeit aufgesetzt hatte. Die Weihnachtsfreude war mir sowieso verdorben, und es schien mir, ich sollte den Doktorsleuten auf dem schweren Gang Gesellschaft leisten. Es war halb acht. Kurz entschlossen fragte ich, ob ich mitkommen dürfe.

Es sei eine weite Reise, widerriet man, eine gute Stunde im Sommer und jetzt das Doppelte. „Darf ich auch mit?" bettelte mein Sohn.

„Auf keinen Fall nehmt Ihr den Buben mit, nein, das geht nicht. Wir brennen jetzt die Kerzen an und singen dir ein schönes Weihnachtslied."

„Und um zehn Uhr bist du in den Federn", gebot ich. „Gut, in fünf Minuten Abmarsch." (Schluß folgt.)

Wahre Weihnachtsfeier.

Von Otto Lauterburg, Saanen.

So oft die Weihnachtszeit mit ihren Festgottesdiensten, Schülerbescherungen und Familienfeiern wiederkehrt, pflegen wir Jesus mit hohen Worten als beglückende Gottesgabe, als den Heilbringer und Erlöser der Welt zu preisen; und sogar solche, die sonst dem Christentum und der Kirche wenig nachfragen, werden bei diesen festlichen Anlässen für einige Augenblicke aus ihrer Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit herausgerissen und zum bewußten Erfassen der Tatsache gebracht, daß jene reine, ganz nur aus Gott heraus lebende Persönlichkeit, die sich selber als „das Licht der Welt" bezeichnet hat, vor 1900 Jahren auf Erden erschienen ist, um die Menschheit aus dem Dunkel der Sorge und Schuld heraus zu retten.

Die bloße Feststellung dieser Tatsache genügt nun aber noch nicht, um uns diejenige Umwandlung erleben zu lassen, die mit dem Weihnachtsfest, der Feier des Eintritts der Lichtgestalt Jesu in die Nacht der Völker für einen jeden verbunden sein sollte. Bloße Bewunderung des „Heilandes der Welt" und der in ihm herrlich geoffenbarten Gottesliebe schafft noch nicht die wahre, fruchtbringende Weihnachtsstimmung. Zur Bewunderung und Begeisterung für die Persönlichkeit Jesu muß vielmehr die freudige Bereitschaft kommen, die Kraft, die Jesus stark gemacht hat zu seiner Erlösertätigkeit, zu seinem Wandel im Lichte Gottes und im Dienst der Mitmenschen, in uns selber wirksam werden zu lassen.

Die vielen bevorstehenden Weihnachtsfeiern können uns in unserer persönlichen Entwicklung nur dann weiterbringen — und vorwärts kommen in unserm Streben nach einem reinen, wahrhaftigen, gütigen Wandel möchten wir im Grunde ja alle — wenn wir schon jetzt in unserm Willen den festen Entschluß reifen lassen, im nächsten Jahre alle die Einsichten in lebendige Tat umzusetzen, die bei der Vertiefung in das Wunder von Bethlehem sich in unsere Herzen senken werden.

Auch der Vers: „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bliebest doch verloren" bringt es uns klar zum Bewußtsein, daß echte Weihnachtsstimmung bei uns nur dann vorhanden ist, wenn Christus mit seiner selbstlos sich hinggebenden Liebe, seiner Milde, seiner Nachsicht, seiner Geduld, seinem versöhnlichen Sinn in uns selber Gestalt gewinnt, wenn wir uns von der glühenden Sehnsucht durchdringen lassen, immer entschlossener in die Nachfolge des Mannes zu treten, der von sich sagen durfte, sein Wille sei eins mit dem Willen des Vaters im Himmel, und der uns unmißverständlich zuruft: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester."

Auf all die Gemeinden in unserm lieben Bernerland soll sich wie auf die ganze Christenheit echte Weihnachtsstimmung, beglückender Weihnachtsfrieden herabsenken; auch in unserm Kreise soll es nach dem Willen Gottes mehr und mehr dazu kommen, daß Christus nicht bloß als Erlöser und Befreier bewundert und gepriesen, sondern als Erlöser erlebt wird, als Erlöser aus Empfindlichkeit und Streitsucht, aus Oberflächlichkeit und Klatschsucht, aus Mammonsgesinnung und Ungerechtigkeit, aus all dem Schlechten, Grausamen, Unlautern, das wie eine dunkle Wolke über uns lagert und uns den Ausblick in die reine Gotteswelt erschwert.